

Kirchliche Chronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KIRCHLICHE CHRONIK.

Beziehungen zwischen den Kirchen des Ostens und des Westens. Es liegen eine Reihe wertvoller Zeugnisse und Ereignisse vor, dass der Unionsgedanke Fortschritte macht. Der russische Erzbischof Alexander Nemolovsky in Nordamerika erliess am 26. Oktober des letzten Jahres im Namen der russischen, serbischen und syrischen Bischöfe Nordamerikas eine Kundgebung mit dem Wunsche, es möchte in Amerika die Arbeit der Wiedervereinigung der Kirchen, die in Europa auf Konferenzen begonnen sei, durch brüderlichen Verkehr aller Bischöfe, die an der apostolischen Sukzession festhalten und frei sind von ultramontaner Usurpation, fortgesetzt werden. Er machte die Anregung, es möchte ein Tag festgesetzt werden, an dem in den Gotteshäusern der orthodoxen und amerikanisch-bischöflichen Kirche gemeinsam für die Wiederherstellung der Hagia Sophia und die Rückgabe von Konstantinopel gebetet werde. Die Anregung wurde vom Haus der Bischöfe reundlich aufgenommen und der erste Sonntag im Januar als Tag gemeinsamen Gottesdienstes und des Predigeraustausches bestimmt. Wie die amerikanischen Kirchenzeitungen berichteten, fanden tatsächlich solche Gottesdienste statt. An verschiedenen Orten wurden auch Resolutionen gefasst, die die Rückgabe von Konstantinopel fordern. Auf der Jahresversammlung der Eastern Society, die anfangs Januar in Philadelphia abgehalten wurde, stellten die Referenten das Fortschreiten der Unionsarbeit fest und nannten manche Fälle tatsächlicher Interkommunion. Gegen diese Bestrebungen erhob «The Churchman» in einem Artikel «Time to stop» in der Nummer vom 18. Januar seine Stimme, kritisierte das Konkordat von Bischof Darlington und berief sich auf eine Erklärung des Bischofs Tucker von Southern Virginia, der, weil er dem Konkordat seine Zustimmung nicht geben konnte, aus der Unionskommission ausgetreten war. Der Artikel wandte sich insbesondere auch gegen die Verquickung von kirchlichen und politischen Fragen, so gegen die Resolutionen über die Rückgabe Konstantinopels. In der darauf folgenden Diskussion ergriff auch der russische Bischof Alexander Nemolovsky das Wort, um Bischof Darlington zu verteidigen und hervorzuheben, dass das Konkordat kein offizielles Aktenstück sei und dass die Orthodoxen glauben, die Zeit der Zusammenarbeit der

Kirchen sei gekommen. Wenn aber die Stimmung des «Churchman», die der ganzen bischöflichen Kirche sei, sei nicht nur die Arbeit Darlington's, sondern auch die der Lambethkonferenz umsonst gewesen.

Einen wichtigen Brief hat die amerikanische Unionskommission im Auftrage des Hauses der Bischöfe an das Patriarchat und den hl. Synod von Konstantinopel am 5. Mai abgeschickt. Der Brief ist von den Präsidenten des Hauses der Bischöfe, des Nationalen Rates und der Unionskommission der bischöflichen Kirche unterschrieben. Eingangs wird der Empfang des Schreibens des Patriarchates vom September verdankt, der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass die Verfolgungen der Christen bald ein Ende nehmen und mitgeteilt, dass der Präsident der Unionskommission bei der amerikanischen Regierung wegen Einstellung der Verfolgungen vorstellig geworden sei. Ferner wird vom Beschluss des Hauses der Bischöfe über den gemeinsamen Bettag Kenntnis gegeben und eine Reihe von Kirchen erwähnt, wo gemeinsamer Gottesdienst mit besondern Gebeten für die Wiedervereinigung abgehalten worden sind. Aus dem Inhalt der wichtigen Kundgebung erwähnen wir insbesondere die Anregungen, die zur Herbeiführung eines engern Zusammenschlusses der Kirchen gemacht werden. Es werden folgende Punkte aufgezählt: Einführung eines gemeinsamen Kalenders zur gleichzeitigen Feier der grossen christlichen Feste durch alle Kirchen, Austausch brüderlicher Schreiben, sofern solche üblich sind, an den grossen Festen des Kirchenjahres und bei andern ausserordentlichen Gelegenheiten, freundschaftlicher Verkehr zwischen den Vertretern der verschiedenen Kirchen, Verkehr zwischen den theologischen Lehranstalten und den Vertretern der theologischen Wissenschaft und Austausch der theologischen und kirchlichen Zeitschriften und Werke, die in jeder Kirche publiziert werden, Austausch von Studenten an den Seminarien der verschiedenen Kirchen, Veranstaltung von allchristlichen Konferenzen zur Prüfung von Fragen allgemeinen Interesses aller Kirchen, unparteiische Prüfung der Lehrdifferenzen — mehr nach historischer Methode — auf dem Katheder und in wissenschaftlichen Abhandlungen, gegenseitige Achtung der Gewohnheiten und Gebräuche, wie sie jeder Kirche eigentümlich sind, gegenseitiges Überlassen von Gebetslokalen und von Friedhöfen zu Beerdigung von Personen anderer Konfessionen, die in fremdem Lande gestorben sind, Behandlung der Frage der gemischten Ehen zwischen Angehörigen verschiedener Gemeinschaften und endlich gegenseitige Unterstützung der Werke religiösen Glaubens und der Liebe. Beigefügt wird noch, dass eine Kommission der bischöflichen und orthodoxen Kirche eingesetzt worden ist, um eine zweisprachige Ausgabe der Liturgien vorzubereiten.

An der Lambethkonferenz wurde eine Delegation des Patriarchates empfangen. Zu deren Ehren wurde in der Southwark Kathedrale ein feierlicher Gottesdienst abgehalten, in welchem der unterdrückten christlichen Völker des Ostens und der Unionsbestrebungen gedacht wurde. Der Bischof von Southwark hiess den Vertreter des Patriarchates, den Metropoliten von Demotikon und seine Begleitung willkommen und sagte u. A.: Wir glauben, dass eine Wiedervereinigung nicht in weiter Ferne liegt. Gemeinsam ist unser Glaube an Jesus Christus in den Worten des nizäischen Bekenntnisses, gemeinsam der Glaube, dass Christus durch seine Sakramente uns Gnade und Leben gibt, gemeinsam der Glaube, dass die Kirche der Leib Christi ist, dem die Lebenden und Entschlafenen in der einen mystischen Mitgliedschaft und Gemeinschaft angehören. Gemeinsam bewahren wir das dreifache Amt der Bischöfe, Priester und Diakone durch Handauflegung durch die Jahrhunderte. Wir sind einig in der Ablehnung der Suprematie des Bischofs von Rom. Da wir in so vielen wesentlichen Punkten des Glaubens und der Verfassung einig gehen, glauben wir, dass Missverständnisse und Differenzen, die uns noch trennen, zu der von Gott gegebenen Zeit aufhören und dass sie in absehbarer Zeit die Freundschaft und Sympathie, welche die Kirchen des Ostens und die unsrige verbindet, sich zu einer endgültigen und sichtbaren Wiedervereinigung entwickle, die so ernstlich ersehnt wird und für welche wir beständig beten. Der Metropolit erwiderte die freundliche Begrüssung und glaubt ebenfalls, wenn verschiedene Differenzen behandelt seien, «wir mit Hilfe des hl. Geistes dem Tage der völligen Wiedervereinigung näher kommen.»

Der stellvertretende Patriarch von Konstantinopel, Metropolit Dorotheos, der seit dem Rücktritt des Patriarchen Germanos V. die Geschäfte des Patriarchates führt, nahm im März an der Balkankonferenz in London teil, um die Interessen der Griechen und Armenier wahrzunehmen. Bei dieser Gelegenheit machte er dem Erzbischof von Canterbury einen offiziellen Besuch, der ihn im Lambeth Palace empfing. Er übergab ihm im Einverständnis mit dem hl. Synod und dem Rat des Patriarchates ein wertvolles Enkolpion mit den Emblemen des Patriarchates als Pfand der brüderlichen Sympathie der orthodoxen Kirche, das als Hinweis auf die Union dienen soll. Der Erzbischof nahm das Geschenk als Zeichen der engen Freundschaft der beiden Kirchen entgegen. Zu Ehren des h. Würdenträgers veranstaltete die Londonergruppe der World Alliance for Promoting International Friendship unter der Leitung des Erzbischofs von Canterbury eine Versammlung. Leider erkrankte der hohe Gast und starb wenige Tage darauf.

Die vom Erzbischof von Canterbury ernannte Kommission, die

die Frage der Union mit der morgenländischen orthodoxen Kirche studieren soll, hat einige Sätze aufgestellt, die als Grundlage der Verhandlungen dienen können. Sie lauten nach dem « Guardian »:

« Der christliche Glaube: Wir nehmen den Glauben an Christus an, wie er in der hl. Schrift gelehrt und wie er uns in dem Glaubensbekenntnis der katholischen Kirche überliefert und wie er in den dogmatischen Entscheiden der ökumenischen Konzilien erklärt worden ist, die von der ungeteilten Kirche angenommen sind.

Der Kanon der hl. Schrift: Wir nehmen den Kanon der hl. Schrift an, wie er vom hl. Athanasius festgesetzt und wie er von der ganzen katholischen Kirche angenommen worden ist, nämlich die Bücher des alten Testaments, welche im hebräischen Kanon enthalten sind, und die 27 Bücher des neuen Testaments.

Die Suffizienz der hl. Schrift: Wir glauben, dass die hl. Schrift alle zum Heile notwendigen Gegenstände enthält.

Das Glaubensbekenntnis der Kirchen: Wir nehmen als das Bekenntnis der katholischen Kirche dasjenige an, das mitunter das konstantinopolitanische und in den Formularien der Kirche von England das nizäische genannt wird. Wir nehmen die Auslegung des Bekenntnisses an, wie sie auf dem Konzil von Chalcedon festgesetzt worden ist.

Die Gültigkeit anderer Bekenntnisse: Wir anerkennen, dass es einer Kirche nicht erlaubt ist, eine weitere Feststellung des Glaubens als notwendige Bedingung der Interkommunion zu verlangen, aber dass es für einige Kirchen nicht unerlaubt ist, als Taufsymbold ein anderes Bekenntnis zu gebrauchen, das mit der Tradition der Kirche übereinstimmt, wie dasjenige in der abendländischen Kirche, das das apostolische genannt wird und immer im Gebrauch gewesen ist.

Der Zusatz *filioque*: Da in der abendländischen Kirche zu Zeiten des sechsten oder siebenten Jahrhunderts die Worte *filioque* zum Bekenntnis hinzugefügt worden sind, stimmen wir der Erkenntnis zu, dass dieser Zusatz nicht ‚in kirchlich regelmässiger Form‘ gemacht worden ist, und dass in Versammlungen von Morgen- und Abendländern das Bekenntnis der Universalkirche ohne diese Worte rezitiert werden sollte, aber wir stimmen zu, dass, sofern der Zusatz in orthodoxem Sinn gebraucht wird, jeder Kirche, die das Bekenntnis mit diesen Worten empfangen hat, erlaubt ist, es weiter im kirchlichen Gottesdienst zu rezitieren.

Verschiedenheit der Gebräuche: Wir stimmen zu, solche Gebräuche zu anerkennen, welche die Autorität unseres Herrn, der hl. Schrift und der universalen Kirche haben; bezüglich solcher Gebräuche, welche verschieden in den verschiedenen Teilen der christlichen Welt sind, und für welche es keine Autorität der hl.

Schrift oder eines allgemeinen Konzils gibt, stimmen wir bei, dass jede Kirche sie beibehält.

Die sieben Sakramente: Wir stimmen bei, dass der Ausdruck ‚Sakrament‘ auf andere Riten und Zeremonien angewendet werden kann, bei welchen ein äusseres sichtbares Zeichen und eine innere und geistige Gnade vorhanden ist, und dass er in diesem Sinne bei anderen Einrichtungen richtig gebraucht wird wie Ordination, Busse, Firmung, Ehe und Krankenölung; bezüglich einiger dieser Sakramente stimmen wir bei, sofern die Gewohnheiten der verschiedenen Kirchen auseinandergingen und noch auseinandergehen, dass jede Kirche die Freiheit hat, ihre eigenen Gebräuche zu behalten.

Die hl. Eucharistie: Wir stimmen bei, dass sie ein göttliches Geheimnis ist, das über die Grenzen des menschlichen Verständnisses hinausgeht, und dass die Kirche ihren Glauben genügend in den Liturgien ausgedrückt hat. Wir stimmen ferner bei, dass die Lehre über die hl. Eucharistie, wie sie in den Liturgien der orthodoxen Kirche und in den Liturgien der Kirche von England und solcher Kirchen enthalten ist, die mit ihr in Gemeinschaft stehen, hinreichend und genügend ist.»

Einen bedeutsamen Ostergruss entbot der neu ernannte Stellvertreter des Patriarchates dem Bischof der schweizerischen Christkatholiken. Das Schreiben, dem wir die Antwort folgen lassen, lautet:

An den hochwürdigsten Bischof der Altkatholiken in der Schweiz, unsern in Christus, Gott, sehr geliebten und hochgeschätzten Bruder, Eduard Herzog.

Gnade Eurer Hochwürden und Friede von Gott und dem Herrn Jesus Christus!

Da heute in den christlichen Kirchen, die sich des neuen Kalenders bedienen, das grosse Fest der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus, der von den Toten Leben an das Licht gebracht, begangen wird, erachten wir es als passend, an Eure geehrten Hochwürden und die hochwürdige Kirche daselbst die brüderlichen Glückwünsche, Grüsse und Gebete unserer Kirche und unserer Person zu übermitteln. Wir beten, dass unser Erlöser, der dem Tode die Macht genommen und der Welt Leben geschenkt hat, über die dortige heilige Kirche, Eurer von uns sehr geschätzten Hochwürden und das ganze christliche Volk daselbst die reichen Gnadengaben und seinen Segen ausgiessen möge, indem Er der ganzen Welt seine Gnade und sein Heil schenkt.

Indem wir Sie abermals mit heiligem Kuss umarmen, verbleiben wir in brüderlicher Liebe Eurer sehr geschätzten Hochwürden

in Christo geliebter und ganz bereitwilliger Bruder, der Verweser des ökumenischen Thrones.

Konstantinopel, 14. März (a. St.) 1921.

Nikolaos, Erzbischof von Cäsarea.

Antwort des christkatholischen Bischofs:

Bern, den 6. April 1921.

An Se. Heiligkeit, den Verweser des ökumenischen Stuhls, Nikolaos, Erzbischof von Cäsarea, in Konstantinopel.

Eurer Heiligkeit spreche ich für die Segenswünsche, die Sie am Ostertag der abendländischen Kirche an mich und meine Glaubensgenossen gerichtet haben, meinen tiefen Dank aus.

Das gütige Schreiben Eurer Heiligkeit ist mir ein tröstlicher Beweis, dass die «Scheidewand», die nun schon so lange die morgenländische und abendländische Kirche getrennt hat, zwischen uns kaum mehr vorhanden ist. Dafür danke ich Gott.

Möge der Herr Jesus Christus, dessen Sieg über Tod und Sünde wir am Osterfest verkünden und der bei seinen Gläubigen bleiben will bis ans Ende der Welt, die Bestrebungen, Arbeiten und Leiden der heiligen orthodoxen Kirche, in deren Sprache das Evangelium nach dem Westen gekommen ist und die sich im Lauf der Jahrhunderte als ein so mächtiges Bollwerk zur Rettung des Christentums erwiesen hat, auch unter den heutigen Zeitverhältnissen segnen, damit im Osten und Westen einmütig der apostolische Jubelruf ertöne: *Αὐτὸς γὰρ ἐστὶν ἡ εἰρήνη ἡμῶν.*

Ich bin Eurer Heiligkeit demütiger, in Christo ergebener Diener und Bruder.

Eduard HERZOG, Bischof.

Die tschechoslowakische Nationalkirche *). Im Januar hielt die Kirche ihre Synode. Es waren 109 Gemeinden mit 193,615 Mitgliedern durch 300 Abgeordnete vertreten. Gewählt wurden die obersten kirchlichen Behörden. Über die Verhandlungen ist nichts veröffentlicht worden. Nach Nr. 1 des amtlichen Anzeigers zählte die Kirche Ende März 234 Gemeinden. Freilich fehlt es an vielen Orten an Seelsorgern. An der Spitze der Kirche steht der Zentralrat der Ältesten mit 34 ordentlichen Mitgliedern, darunter zwölf Geistliche und einige Frauen, und der bischöfliche Rat (Konsistorium) mit 9 Mitgliedern, wovon fünf Geistliche. Der bischöfliche Rat hat am 12. April beschlossen, die Wahl zweier Bischöfe vorzubereiten, einer für Böhmen und der andere für Mähren. Die 59 Gemeinden in Mähren haben einen Kandidaten bestimmt.

*) Vgl. I. K. Z., 1920, S. 137 ff.

Die Behörden stehen seit geraumer Zeit mit der orthodoxen Kirche Serbiens in Unterhandlung über die Frage eines Anschlusses und der bischöflichen Konsekration. Der heilige Synod hat am 18. November/1. Dezember darüber an die tschechoslowakische Kirche folgende Kundgebung erlassen:

Der heilige Synod der orthodoxen serbischen Kirche A. S. Nr. 132 am 18. November/1. Dezember 1920 in Sr. Karlowitz an den obersten Kirchenrat der tschechoslowakischen Nationalkirche.

Der heilige Synod der orthodoxen serbischen Kirche begrüsst mit Freuden die Bewegung der Geistlichen und des Volkes im tschechoslowakischen Staate zum Übertritt in die orthodoxe Kirche, jener Kirche, der sie ursprünglich auch angehört haben und die eng verbunden ist mit den Namen der grossen, heiligen apostolischen Lehrer Cyril und Method.

Der heilige Synod begrüsst diese Bewegung, treu der Tradition und dem Geiste der heiligen orthodoxen Kirche. Es liegt ihm jede Absicht fern, irgendeiner Kirche oder christlichen Gemeinschaft die Grundlagen zu untergraben oder die Bedeutung abzusprechen, besonders in jetziger Zeit, da das Christentum auf dem weiten Erdenrund im schweren Kampfe dem Geist der Negation zu widerstehen hat und da die Zusammenarbeit und engste Annäherung aller Kirchen Gottes so not tut.

Getreu seiner Tradition und dem Geiste der orthodoxen serbischen Kirche, liegt es dem heiligen Synod fern, in irgendeiner andern christlichen Kirche Proselyten zu machen. Andererseits aber betrachtet es der heilige Synod als seine Pflicht, die ernste Bewegung zum Übertritt zur Orthodoxie zu unterstützen, insbesondere da die Initiative dazu spontan aus der Mitte des tschechoslowakischen Klerus und des Volkes hervorgegangen ist. Die orthodoxe serbische Kirche darf um so weniger diese erwünschte Hilfe den Tschechen verweigern, weil das tschechische Volk in alten Zeiten des XV. Jahrhunderts ernstlich schon über diese Sache verhandelt hat; diese Verhandlungen wurden durch den Fall Konstantinopels unterbrochen. Der heilige Synod findet, dass, wenn er dem Gesuche der Tschechen entspricht, er pflichtgemäss nur das längst begonnene, aber durch schwere Vorkommnisse unterbrochene Werk fortsetzt.

Daher wurde beschlossen: Auf das wiederholte Gesuch hin des obersten Kirchenrates dieser Bewegung ordnet der heilige Synod sein Mitglied S. Excellenz Herrn Dositej, Bischof von Nisch, ab, als getreuen Dolmetsch der Lehre der heiligen synodalen und apostolischen orientalischen Kirche und als weiser Ratgeber in den Angelegenheiten der inneren Einrichtung der neuen Schwesterkirche der Tschechoslowakei.

Auf die einzelnen in dieser Angelegenheit von seiten des obersten Kirchenrates der tschechoslowakischen Kirche vorgetragenen Wünsche und Begehren antwortet der heilige Synod im aufrichtigen Bestreben, diesen Wünschen nachzukommen und einzig im Hinblick auf das Wohl und Gedeihen der Kirche :

1. Die liturgischen Bücher in tschechoslowakischer Sprache werden mit dem Vorbehalt erlaubt, dass die oberste Kirchenverwaltung die Übersetzung genehmigt.

2. Bei der Spendung der Sakramente ist das nach der Lehre der orthodoxen Kirche Wesentliche einzuführen und zu beobachten.

3. Wir stimmen zu, dass die Verfassung der tschechoslowakischen Kirche synodal sei und dass die Seelsorge nach dem Muster der Pfarrgemeinden eingerichtet werde. Was die Wahl der Pfarrgeistlichkeit anbelangt, so kann es dem Volke überlassen werden, die geeigneten Personen zu wählen, die der Bischof weiht (durch Handauflegung). Klerus und Volk können die Bischofskandidaten vorschlagen und wählen, damit aus diesen Kandidaten der kompetente heilige Synod die würdigsten zum Bischofsamt berufe.

4. Die Bemerkung, dass dem Bischof besondere Instruktionen gegeben werden, wird angenommen.

5. Dem tschechischen Klerus wird, wie dem unsrigen, die Ehe erlaubt. Über eine zweite Ehe des Klerus wird verhandelt und die Entscheidung, die getroffen wird, soll für die ganze orthodoxe Kirche Geltung haben.

6. Unsere orthodoxe serbische Kirche setzt voraus, dass die tschechische Schwesterkirche eine genügende Anzahl ausgebildeter und nach den Kanones qualifizierter Kandidaten für die Bischofswürde wie die übrigen orthodoxen Kirchen besitzt.

7. Nach Wunsch wird S. Excellenz Dositej, Bischof von Nisch, als Dolmetsch der Lehre der orthodoxen Kirche und Ratgeber in den Organisationsfragen der tschechischen Kirche abgesandt.

8. Die orthodoxe serbische Kirche, getragen von brüderlicher Liebe zum tschechischen Volke, hat nur die einzige Absicht und das Ziel im Auge, geleitet von Gottes Geist, ihren Brüdern zu Hilfe zu kommen, damit sie in möglichst kurzer Frist eine autokephale tschechoslowakische orthodoxe Kirche, ähnlich den andern orthodoxen Kirchen, organisieren können.

9. Die orthodoxe serbische Kirche hofft, dass die tschechoslowakische Regierung die Errichtung einer neuen orthodoxen Kirche in der tschechoslowakischen Republik anerkennen werde und dass demnach auch die materielle Stellung der Geistlichkeit gerecht geordnet werde wie von seiten der Regierung so auch von seiten der Gläubigen.

10. Der heilige Synod wird die nötigen Schritte tun, dass den weitem Wünschen entsprochen werde.

11. und 12. Die serbische Kirche ist, wie auch die übrigen, orthodox.

Der oberste Kirchenrat der tschechoslowakischen Nationalkirche wendet sich an die serbische Kirche und wenn sie mit ihren Gläubigen in die Jurisdiktion der serbischen Kirche aufgenommen sein wird, wird sie um die tschechoslowakische Kirche mütterlich besorgt sein und dahin arbeiten, dass sich eine besondere orthodoxe autokephale tschechoslowakische Kirche bilde, sie wird dann ihre innere Organisation durch führen können im Sinne der kirchlichen Kanones und wie es am besten den Bedürfnissen der Kirche entsprechen wird.

Diese Kirche soll den Namen führen: « Orthodoxe tschechoslowakische Kirche der heiligen Cyril und Method ».

Der Vorsitzende des heiligen Synods der orthodoxen serbischen Kirche, Erzbischof von Belgrad und serbischer Patriarch:

Dimitrij L. S.

Der Sekretär: Dimitrij Rosu.

Zu diesem Dokument bemerkt die Redaktion des « Cesky Zápás »: « Wir veröffentlichen heute die Antwort des heiligen Synods der orthodoxen serbischen Kirche, welche der oberste Kirchenrat, der durch die Vollversammlung zu weitem Verhandlungen bevollmächtigt war, als unannehmbar erklärt hat. Warum wohl, das wird jeder urteilsfähige Bruder und jede Schwester beim ersten Lesen einsehen. Zur Antwort bemerken wir, dass es nicht möglich war, auf mündliche, unoffizielle Erklärungen der nicht angenommenen Bedingungen Rücksicht zu nehmen, welche wir durch den Herrn Bischof erhielten, der an und für sich sicherlich ein moderner und fortschrittlicher Mann ist. Die geschriebene Antwort gilt, das geschriebene Wort bindet und nicht die mündliche Erklärung. Die Zusicherungen, die der Herr Bischof geben würde, würde er als einzelner für seine Person geben, während die Annahme der Antwort unsere Kirche der ganzen serbischen Kirche verbindlich machen würde, die da meint, sie gäbe uns viel, und nicht voraussetzt, dass uns dies unmöglich wenig ist, oder viel, weil sie uns eigentlich die nichtverlangte ganze Orthodoxie anbietet. Wir gestehen, dass die Abfassung unseres ersten Memorandums teilweise Schuld daran trägt. Es scheint auch, dass die massgebenden Persönlichkeiten in der serbischen orthodoxen Kirche über die tschechische religiöse Seele und über die Wünsche unseres kaum von geistigen Fesseln befreiten Volkes unrichtig informiert worden sind. Wieviel unserer Anhänger könnten das annehmen?

Vielleicht nur einige wenige. Ein neues Memorandum, das dem Herrn Bischof schon überreicht worden ist, wird, wie wir hoffen, bald Klarheit schaffen. Darin sind unsere Gedankengänge, die auf dem grossen Kongress festgestellt worden sind, genau enthalten, wie auch das unerschütterliche Beharren an der Eigenartigkeit, Selbständigkeit und freien Entwicklung der tschechischen Nationalkirche.» Das neue Memorandum wurde am 23. März von der obersten kirchlichen Behörde beschlossen und der serbischen kirchlichen Behörde eingereicht.

Der serbische Bischof Dositeij, der im Frühjahr 1921 die tschechoslowakische Kirche aufs neue besuchte, schreibt im «Cesky Zápas» über das Verhältnis zur serbischen Kirche:

«Mit Rücksicht auf die umgehenden Gerüchte erkläre ich für jeder Grundlage entbehrend die Behauptung, das bischöfliche Kollegium der serbischen Kirche fordere als Bedingung der Union, dass die Angehörigen der tschechischen Kirche aus dieser austreten und in die orthodoxe Kirche eintreten und zu diesem Zwecke etwa den Behörden die Änderung ihres Bekenntnisses anmelden. Ebensowenig entspricht der Wahrheit die Behauptung, es werde die Verschmelzung der tschechischen Kirche mit der orthodoxen Kirche gefordert, am allerwenigsten aber die Behauptung, die orthodoxe Kirche verlange von der tschechischen Kirche, dass diese die Formen der kirchlich-orthodoxen Verhältnisse in Serbien oder Russland annehmen möge.

Dieses alles lag den Repräsentanten der serbischen orthodoxen Kirche damals fern, als sie das Memorandum des Zentralausschusses der tschechischen Kirche beantworteten. Desgleichen bin auch ich nicht zu dem Zwecke nach Böhmen gekommen, um für die Verschmelzung der beiden Kirchen zu arbeiten, sondern um dem im Memorandum geäusserten Wunsche gemäss bei der Organisation der tschechischen Kirche behilflich zu sein. — Uns Orthodoxen wird schon im zartesten Alter eingepflichtet, was die Tradition unserer ganzen Kirche ist, nämlich, dass in Sachen der Religion wie ja auch in den übrigen Sachen der inneren Kultur jedes Volk den ihm von seiner Individualität und seiner geschichtlichen Entwicklung gewiesenen Weg geht. Dabei aber ist es uns klar, dass die christlichen Völker einen gemeinsamen Grund haben, die Lehre Jesu Christi, dessen Namen sie tragen, und dass einzelne christliche Völker ihre kirchlichen Angelegenheiten durch die demokratische Synodalverfassung regeln, wie sich diese in den ersten Zeiten der Kirche Christi entwickelt hatte. Es war uns wie jedem Kenner der Geschichte der Christenheit klar, dass das Abendland von dieser ursprünglichen Verwaltungsform abgewichen ist,

während die Kirchen des Morgenlandes, die wir die orthodoxen nennen, jene ursprüngliche Verwaltungsform bewahrt haben. Diese Form aber ist es, welche die christlichen Völker, so verschieden sie auch sein mögen, mit Rücksicht auf ihre Individualität und Regelung der Einzelheiten, ähnlich wie die Kinder einer und derselben Mutter in ihrer Veranlagung sich unterscheiden, zu einer gemeinsamen christlichen Familie vereinigt. Wohlan denn, in diese Familie demokratischer, nationaler und christlicher, religiöser Gesellschaften wollten wir Serben als die nächsten und am engsten befreundeten orthodoxen Slawen die tschechoslowakische Kirche aufnehmen, und zwar als eine gleichberechtigte Schwester, der wir unsere Liebe auch dadurch bekundet haben, dass wir — nach den russischen Kirchen die numerisch grösste slawische orthodoxe Kirche des Morgenlandes — sie zu einer Zeit, da andere sie nur eine «Sekte» nannten und sie «zur Ketzerei» stempelten, als Kirche anerkannt haben. Wir wollen deswegen der tschechoslowakischen Kirche die möglichst grösste Hilfe leisten, und in allen Punkten des Memorandums gingen wir so weit, wie nur irgendeine Kirche, die auf dem Boden des Gesetzes steht, gehen konnte. Was nicht in unserer Macht stand, konnten wir nicht geben, doch auch hier erklärten wir die Bereitwilligkeit, die Änderung der bisherigen Praxis im ordentlichen Wege, wie er in demokratischen Kirchen selbstverständlich ist, anzustreben. Wir dachten uns die tschechoslowakische Kirche im Rahmen der grossen christlichen Familie der Kirchen Christi als eine vollständig selbständige, autokephale Kirche, die sich im Einklang mit ihrer Tradition und ihrer nationalen Geschichte selbständige Formen der christlichen Religion bildet, die den Grundsätzen der einen, heiligen, allgemeinen, apostolischen Kirche entsprechen. Es war unser Bestreben, dass sie zu dieser Selbständigkeit so schnell wie möglich gelangen möge, und dabei wollten wir ihr mit unseren Erfahrungen und mit unserem Rat behilflich sein, ähnlich wie auch uns einst aus dem grossmährischen Reiche eine solche Hilfe durch die Schüler des hl. Cyrill und Method zuteil wurde. Wir hoffen, uns den Tschechen auch dadurch nützlich zu erweisen, dass wir sie in enge religiöse Verbindung mit dem slawischen Morgenlande bringen, wo die Tschechen als das unter den slawischen Brüdern kulturell am weitesten fortgeschrittene Volk auf dem Gebiete der nicht bloss politischen, sondern auch der kulturellen Verbrüderung des Slawentums eine ungeheuer wichtige Rolle spielen könnten. Wir hofften, dem tschechischen Volke auch in religiöser Hinsicht noch viel geben zu können, denn bei uns, wie bei den übrigen orthodoxen slawischen Völkern ist noch die lebendige Religion zu finden, die reiche Quelle, die alles nährt, was ihr nahet, die tief im Herzen

wurzelnde und tief im sittlichen Leben gelebte Religion, die durch den Einfluss des Nationalismus noch nicht angesteckte Religion Christi. Unser Streben, unsere Ziele waren die reinsten, ein Ausfluss menschlicher, brüderlicher, slawischer Herzen. Mehr suchten und suchen wir nicht und in diesem aufrichtigen Bestreben legen wir unser Werk voll und ganz in Gottes Hand.»

Bis jetzt ist als Ergebnis der Unterhandlungen bekannt geworden, dass die tschechische Kirche im Verkehr mit der orthodoxen den offiziellen Namen «tschechoslowakische orthodoxe Kirche» führt und als Basis einer Übereinkunft das nizäische Glaubensbekenntnis und die sieben allgemeinen Konzilien anerkennt. Der serbische Bischof spendete einigen Priesteramtskandidaten die hl. Weihen. In seiner Sitzung vom 15. Juni genehmigte der oberste Kirchenrat die von den Gemeinden vollzogenen Bischofswahlen. Es wurden als Bischöfe für Böhmen Dr. theol. Karl Farsky und Emil Dlouhy-Pokorny und zum bischöflichen Administrator für Mähren Pfarrer Mathias Pavlik gewählt.

Zur Genfer Vorversammlung der Weltkonferenz über Glauben und Verfassung. — Der Präsident der Versammlung, Bischof C. H. Brent, hat in Form einer Botschaft einen kurzen Bericht über die Tagung in Genf erlassen, der in deutscher Übersetzung lautet¹⁾:

Eine Pilgerfahrt zur Einheit. Vor zehn Jahren fasste eine kleine Schar von Christen den Plan, der sich bei einer Frühmesse zuerst gestaltete, sich zusammenzufinden zu einer besonderen Pilgerfahrt, um die Einheit der zerstörten Kirche Christi wiederherzustellen. Es war nicht ein Plan, von Menschen gemacht, sondern ein demütiges Bemühen, uns in Einklang zu setzen mit dem Geist unseres Herrn, wie er sich kundtut in seinem Gebet, dass sie alle eines seien. Aus jenen bescheidenen Anfängen ist eine Bewegung hervorgegangen, welche die ganze Welt umfasst, so dass auf der vorbereitenden Zusammenkunft der Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, die soeben in Genf ihr Ende gefunden hat, 80 Kirchen und 40 Nationen vertreten waren. Diese Konferenz bedeutet eine Station auf unserer Fahrt und bringt den Geist der Pilger zum Ausdruck, von denen einige, wie die Deutschen und die Rumänen, unter grossen Schwierigkeiten gekommen waren.

Unsere Fahrt ist lang. Die Christen haben mehr als 1000 Jahre gebraucht, um das ferne Land der Uneinigkeit zu erreichen, in dem sie jetzt wohnen. Wir können nicht in einem Augenblick wieder nach Hause zurückkehren. Einige der Pilger, die vor zehn Jahren zuerst das neue Bild in sich trugen, hatten kaum ge-

¹⁾ Vgl. «Eiche» 1921, S. 127 ff.

hofft, so weit zu gelangen, als sie in dieser kurzen Zeit gelangt sind. Die Versuchung liegt nahe, mit langsamen Fortschritten zu Frieden zu sein und sich mit etwas Geringerem zu begnügen als dem Ziel, das Gott gesetzt hat — Eine Kirche auf Erden, unter den Menschen, sichtbar und organisch eins. Teilvereinigungen scheinen eher möglich zu sein und Föderationen haben etwas Verlockendes, aber sie entsprechen nicht dem, was ein Zuhause ist. Auch ist nach Gottes Plan das Unmögliche das einzige Ziel, das dem Vermögen des Menschen hoch genug ist. Wir haben uns leider daran gewöhnt, die Notwendigkeit der Uneinigkeit unter den Christen als selbstverständlich anzusehen, blind gegenüber der Tatsache, dass Einheit das erste und nicht das letzte Erfordernis dafür ist, dass Gott unter den Menschen festen Fuss fasse. Der laute Ehrgeiz der Trennung ist verletzend angesichts einer zerrütteten, verwirrten Welt, die sich nach Führerschaft sehnt und sie nicht findet. Das, was die Kirchen leisten, vorn und hinten, einzeln und in der Gesamtheit, ist armselig, gemessen an ihren hochtönenden Versicherungen und Ansprüchen. Das Versagen des Christentums — und es hat versagt — ist das unvermeidliche Versagen eines Reiches, das in sich selbst uneins ist. Es wird weiter versagen, bis es eine Einheit offenbart und bis all die Vorrechte und der Reichtum, deren sich ein jeder einzeln erfreut, allen zur Verfügung stehen.

Die Pilger behaupten nicht, dass die Methoden ihrer Pilgerfahrt die einzigen sind: mittelst Verhandlungen über Glauben und Kirchenordnung; aber sie behaupten wohl, dass ihr Ziel das einzige ist, und dass der Geist, für den diese Konferenz eintritt, der einzige Geist ist, von dem ein Pilger, der nach der Einheit reist, beseelt sein muss — der Sohnesgeist, der Gottes Absichten als die seinen ergreift, und der brüderliche Geist, der fordert, dass jeder Christ ein geliebter Bruder sei. Einen langen Zeitraum hindurch hat der Glaubensstreit mit gieriger Flamme in den Kirchen gebrannt, in den grossen und den kleinen, und hat manchen schönen Gegenstand geschwärzt und versengt. Noch ist die Flamme nicht gelöscht. Der Geist des Streites flammt noch auf im Sieg der Dialektik — was für ein schaler Triumph ist dies! — und weidet sich an einem besiegten Feinde. Der Geist der Verhandlung aber ist der Sklave der Wahrheit und weint, weil Kluften unüberbrückt bleiben und gute Menschen einander entfremdet werden. Der Glaubensstreit liebt den Krieg und die Verhandlung liebt den Frieden. Der Streit hat grosse Achtung vor den eigenen Ueberzeugungen und wenig vor denen der anderen. Die Verhandlung wendet die Goldene Regel auf die Getrennten an und verlangt gegenseitige Achtung der Überzeugenden.

Eine Woche lang hatten die Pilger eine Verhandlung in Genf. Meinungsverschiedenheiten wurden scharf umrissen, auch erschien eine unmittelbare Versöhnung nicht am Horizont, aber nie gab es ein Wort der Härte oder des Eigenwillens. Die gemeinsame Überzeugung war im Wesenskern die, dass Schwierigkeiten, die kühn dargelegt wurden und denen man offen begegnete, die einzigen Schwierigkeiten auf einem aufrichtigen Wege zur Regelung seien. Die Widersprüche, die erschienen, waren in dem Geheimnis ihrer Kraft Reichtümer, die, wenn sie schliesslich in eine harmonische Beziehung zu dem Ganzen des göttlichen Planes gesetzt werden, sich als ergänzende Elemente offenbaren werden, die zur Vollkommenheit notwendig sind. Das Studium der Kirche, wie sie im Sinne Gottes besteht, das, was wir unter Einheit begreifen, die Quellen der göttlichen Kraft, welche die Kirche besitzt, der beste sprachliche Ausdruck eines lebendigen Glaubens, beschäftigten die Gebete und Gedanken der Pilger während der Konferenz und werden sie für eine lange Zeit hinaus noch beschäftigen. Der Glaube zuerst und dann die Kirchenordnung. Das innere Prinzip des Lebens, das Ideal und dann die Art und Weise der Ausbreitung und des Schutzes durch organische Verwaltung dessen, was innen ist.

Der Wettbewerb der Kirchen erhielt einen kräftigen Stoss durch das gemeinsame Vorgehen der Pilger. Es ist eine Sünde gegen die Liebe, sich zu bemühen, einen Christen von seiner eigenen Kirche loszulösen, um einer anderen Kirche zu helfen, ihre Reihen zu vermehren. Aus der Viehherde Schafe zu stehlen, wird als ein Verbrechen angesehen. Wie sollten dann die Unterhirten des Guten Hirten diesen Diebstahl betrachten? Das ist eine Frage, welche die Pilger an alle Kirchen stellen. Es ist nicht, als ob die ganze Welt evangelisiert wäre, oder als ob irgendwo ein Mangel an Gelegenheit wäre. Die Unbekehrten und Unberührten in fast jeder gegebenen Gemeinde bilden die Mehrzahl jeder Gemeinde. Gemeinsame Anstrengungen in Richtung auf diejenigen, welche Christus nicht kennen, sind unsere Pflicht.

Der Geist Gottes war die Kraft der Pilger. Er machte uns^s eins in unserer Gemeinschaft. Die Konferenz war ein lebendiges Ganze. Leben berührte Leben, Nation berührte Nation, der Geist des Ostens hatte Gemeinschaft mit dem Geist des Westens wie vielleicht nie zuvor. Auf eine Einladung hin versammelten wir uns am letzten Konferenztage — es war das Fest der Verklärung im Kalender des Ostens — in einer russisch-orthodoxen Kirche in Genf zu einem feierlichen Gottesdienst der heiligen Liturgie. Anglikaner, Baptisten, Altkatholiken, Presbyterianer, Wesleyaner, Lutheraner, Quäker waren alle da, und waren da, um anzubeten. Der Metropolit von Seleucia sprach mit geisterfüllten Worten zu den

Pilgern von seiner eigenen Freude darüber, dass er die Einheit schaue, und sagte, wie aus den verklärten Mühen und Schmerzen der Gegenwart die Herrlichkeit der Zukunft aufsteigen werde. Wir aus dem Westen brauchen den duftenden, anmutigen Gottesdienst des Ostens. Die Schönheit Gottes füllte seinen Tempel. Wir empfanden, dass wir in die Perlentore der Apokalypse eingezogen waren, und wir gingen fort mit gesegnetem Brot und Wein in unseren Händen und Süßigkeit in unseren Seelen, unter dem Zauber des mystischen Ostens. Es war angebracht, dass wir nun, gesund und stark, gewisse Vorschläge der orthodoxen Kirchen hinsichtlich Zusammenarbeit und Gemeinschaft erwogen. Einige Minuten später, und die Konferenz wurde ein geschichtliches Ereignis, eine Hoffnung und ein Zukunftsbild.

Die Pilger gehen nach Hause reicher an Eingebung, Überzeugung und Verantwortlichkeit. Keiner ging unbewegt hinweg. Wer kann sagen, was ein weiteres Jahrzehnt in dieser Bewegung hervorbringen wird? Aber das liegt in der Hand Gottes, von dem sie kam und zu dem sie gehört. Sie ist die unsere nur soweit, als wir die seine erkennen. Direkt und indirekt reicht sie schon weit. Ihre Möglichkeiten können nur gemessen werden an unserer Bereitwilligkeit, sie zu erkunden. Sie werden voll verwirklicht werden, wenn wir Pilger fortfahren, danach zu streben, unseren kleinen Anteil beizutragen, wie Gott, dessen Mitarbeiter wir sind, seinen grossen Anteil. Eines Tages wird es eine Herde unter einem Hirten geben, Wir Pilger verzeichnen unseren tätigen Glauben an diese Tatsache und versprechen, unsere Fahrt fortzusetzen, bis wir den Himmel erreichen, in dem wir sein möchten.

* * *

Die Konferenz hat in der Tagespresse wie in den kirchlichen Zeitschriften grosse Beachtung gefunden, selbst von den Kreisen, die ihr skeptisch gegenüberstanden. So schrieb die «Semaine religieuse» in Genf in Nr. 34 vom 21. August: L'Eglise nationale protestante de Genève n'est pas restée indifférente à ces manifestations religieuses. Non seulement elle avait délégué des «témoins sympathiques» aux séances du Congrès, mais elle a tenu à faire pour celui-ci ce qu'elle avait fait pour le précédent, et à envoyer une invitation à ses membres. Elle les a donc conviés, le mercredi soir, 18 août, à l'un des beaux concerts d'orgue de M. Barblan suivi d'une réception très cordiale. Il y a environ 200 invités.

Über die Versammlung selbst urteilt das Blatt: «Malgré cet aspect un peu épiscopal de l'assemblée, il est juste d'apprécier la largeur avec laquelle on a accordé toute la place qu'ils ont demandée aux presbytériens, aux congrégationalistes, aux baptistes,

même aux disciples de Jésus-Christ. Un bienfaisant esprit de tolérance et d'affection fraternelle n'a cessé de régner dans toutes les séances, préparées chaque matin par un culte en commun offert aux délégués et même aux simples visiteurs par l'Eglise épiscopale américaine ».

Die « Christlichen Stimmen », Mitteilungen der Schweizergruppe des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen, bemerken in No. 12, Okt. 1920: « Die schweizerischen Kirchen stehen dieser « Faith and Order Bewegung » wegen ihrer ausgesprochenen Vorliebe für eine bischöfliche, also unreformierte und undemokratische Gestaltung der Kirche, vorläufig noch abwartend gegenüber. »

Pfarrer A. Keller kommentiert im « Kirchenblatt für die reformierte Schweiz » in Nr. 40 vom 30. Sept. 1920 die Genfer Kongresse:

An diese Konferenz schloss sich der Kongress für « Glauben und Verfassung » an. Er erstrebt eine wirkliche organische Einheit der Kirche, statt einer blossen Föderation. Eine Zusammenfassung der praktischen Kräfte des Christentums scheint ihm peripherisch und unwirksam, wenn nicht zuvor eine Einigung im Zentrum stattgefunden hat. Als solches betrachtet er die Anerkennung gewisser grundlegender Tatsachen des Glaubens und der kirchlichen Verfassung. Als Glaubensgrundlage schlägt er die Tatsache der Inkarnation vor, ohne übrigens dabei auch eine Auslegung zu fordern. Ebenso wichtig erscheint ihm aber die Anerkennung einer gewissen kirchlichen Ordnung. Hier kommt das starke anglikanische Interesse zum Vorschein, das die treibende Kraft des Kongresses ist. Ohne die bischöfliche Ordnung und den dadurch gesicherten Zusammenhang mit der Urchristenheit, scheint ihr eine Einigungsbeziehung unsicher und unwirksam. Praktisch folgt daraus die Forderung, dass die nicht bischöflich ordinierten Geistlichen sich noch einmal rite ordinieren lassen sollen. Doch soll das nicht als Geringschätzung oder eigentliche Differenz betrachtet werden, sondern als eine Ergänzung, die der Einheit zu liebe zu leisten wäre.

Dieser Auffassung gegenüber vertreten aber die eigentlichen protestantischen Vertreter, namentlich die Methodisten und Kongregationalisten, kräftig den evangelischen Gesichtspunkt des allgemeinen Priestertums und den evangelischen Gemeindebegriff. Zwei Religionsauffassungen stehen sich da gegenüber: Die institutionelle Religion, der es ankommt auf die rechte Form, die rechte Überlieferung, die rechte Verfassung, den rechten historischen Zusammenhang — und anderseits die prophetische Religion, die aus der inneren Ergriffenheit heraus, aus dem persönlichen Glauben und Gewissen sowohl zur Gemeindebildung wie zum Handeln kommt und in der Hingabe an das dargebotene Heil das Wesen des

Christentums erblickt. Dieser Gegensatz wurde an einem Zentralproblem deutlich sichtbar, an der Diskussion des Kirchenbegriffs. Hier steigen für uns reformierte Protestanten ganz neue praktische und theoretische Probleme herauf, die wir jahrhundertlang über dogmatischen Erörterungen vergassen. Der Protestantismus hat die Kirche langsam in Kirchen aufgelöst und diese in Gruppen und Individuen weiter zersplittert. An dieser auflösenden Wirkung wird die eigentliche Sünde des Protestantismus sichtbar, der selbstherrliche subjektivistische Individualismus. Aber das Kirchenproblem ist nicht umzubringen. Es taucht immer wieder auf, auch wo vor « neuen kirchlichen Versuchungen » gewarnt wird.

Der Kongress for faith and order, darin durchaus anglikanisch gerichtet, sieht in der Kirche den Leib Christi, die mystische Heilanstalt, der ein bestimmter göttlicher Lebensgehalt anvertraut ist. Ihre Reinheit und Einheit wird garantiert durch diese Einheit des geistlichen Amtes.

So scharf die Gegensätze sich hier gegenübertraten, so wich der Geist herzlicher Brüderlichkeit doch nicht einen Augenblick von der Versammlung. Ein gegenseitiges Verstehenwollen, ein Hauch von Liebe belebte die Konferenz bis zum Schlusse. Neben dem Kirchenproblem traten die eigentlich dogmatischen Fragen noch nicht hervor, höchstens in der Besprechung der Bedeutung des Credo. Aber auch hierin spiegelte sich die eigentümliche Problematik der heutigen Lage, indem sowohl der Gesichtspunkt der Autorität wie der Freiheit auch in dieser Hinsicht durchaus zum Wort kam.

An dem Kongress war vor allem stark die bischöflich interessierte Christenheit vertreten, viel anglikanische, aber auch eine ganze Reihe von griechisch-katholischen Bischöfen und Metropolen aus dem ganzen Orient. Die schweizerischen Kirchen liessen sich wegen der dogmatischen Grundlage und dieser bischöflichen Tendenzen nicht offiziell vertreten, liessen aber aus Interesse für die Einigungsbewegungen überhaupt dem Kongress, der in einer Schweizerstadt tagte, ihre Grüsse und besten Wünsche aussprechen. Der Erzbischof von Jerusalem lud den Kongress nach der heiligen Stadt ein. Ein Fortsetzungskomitee wird auch diese Bewegung im Flusse halten.

War der letzte Kongress ganz vorwärts gerichtet auf baldiges praktisches Handeln und Sammlung der lebendigen Kräfte des Christentums, der Kraft des Geistes vertrauend, der durch alle Zeiten hindurch wirkt, so schaute dieser Kongress zunächst rückwärts und sicherte sich vor allem den rechten Zusammenhang mit der Geschichte, aus der alle Zukunft heraus wachsen soll . . .

Eine zweite denkwürdige Tatsache war die Teilnahme des

Orients, der sich seit Jahrhunderten trotz verschiedener Versuche der abendländischen Entwicklung ferngehalten hatte. Mag die Furcht vor Rom mitspielen, oder der Wunsch, die evangelische Propaganda im Orient einzuschränken — es war ein Ereignis, dass sich Abgesandte des Patriarchates und der autokephalen Kirchen des Balkans mit evangelischen Vertretern zu gemeinsamen Beratungen zusammenfanden. Damit trat eine Anschauung alter institutioneller Religion vor uns, aber auch eine Ahnung, dass diese Religion neben der persönlichen und prophetischen ihre wohlberechtigte pädagogische Bedeutung hat.

Sodann ist auf dem Kontinent vielleicht kaum je die weltgeschichtliche Bedeutung der anglikanischen Kirche beleuchtet worden wie auf einigen dieser Kongresse. Was uns Protestanten gerade als Hemmnis und Erstarrung erscheint, wie das Beharren auf altchristlichen Glaubenssymbolen und zwar nicht nur auf dem Apostolikum, oder der Sacerdotalismus und Sakramentalismus, das erweist sich nach einer andern Linie als Brückenrest zu den althehrwürdigen katholischen Kirchen und als Möglichkeit einer späten versöhnenden Synthese. Es ist aber vorläufig wohl eher denkbar, dass der Protestantismus auf dem Wege des Symbolismus zu einer verständnisvollen Auffassung des Anglikanismus gelange, als dass die römische Kirche der Einigung zuliebe auf ein Jota ihres Anspruches verzichte. Deshalb werden die Einigungsbestrebungen wohl dann das unmittelbar mögliche erreichen, wenn die Bildung zweier grosser christlicher Gruppen neben der römischen angestrebt wird, die der protestantischen Kirchen und eine andere der episkopalistisch-griechischen Kirche, die Anglikaner und Orthodoxen umfassen würde.

Bei allen den Kongressen stimmte nachdenklich, wie wenig gemeinschaftsbildende Kraft die neuere wissenschaftliche Theologie aufweisen konnte. Hier aber liegt das grosse Problem des Protestantismus, und damit kommt gerade eine Frage, die unsern Zwingli bewegte, wieder stark in den Vordergrund: Wie kommen wir zu einer grossen umfassenden wirkungsfähigen evangelischen Gemeinschaft? Sie soll weder durch den Zwang noch durch den Traum von Macht und Grösse gebildet werden, sondern durch ein tieferes Verständnis des Gebetes Jesu: *ut omnes unum sint.*»

Allgemeine Konferenz der Kirche Christi über Leben und Wirken. — Der Gedanke, eine ökumenische Konferenz der Kirchen einzuberufen, ist vom Erzbischof Söderblom von Upsala ausgegangen. Zur praktischen Durchführung des Planes wurde der erste Schritt getan, als die Konferenz des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen im Jahre 1919 in einer Resolution der Idee beipflichtete.

In Genf fand nun letztes Jahr im August eine Vorbesprechung der interessierten Kreise statt. Einen ausführlichen Bericht hat die «Eiche» 1921, S. 98 ff., gebracht. Über das Verhältnis der Konferenz zu ähnlichen Bestrebungen, die Einheit der Kirchen herbeizuführen, äusserte sich Erzbischof Söderblom, es gebe drei Wege zur Einigkeit: den römischen Weg der Exklusivität, indem die römische Kirche einfach verlangt, dass alles in ihren Schoss zurückkehre, den «Faith and Order Weg», wonach die christlichen Gemeinschaften zusammenkommen sollen, um festzustellen, was sie gemeinsames haben und wie sich die Gegensätze überwinden lassen. Man könne aber nicht warten, bis eine solche Übereinstimmung gefunden sei; den evangelischen Weg, den diese Konferenz zu gehen sucht: nämlich bestimmte praktische Arbeiten zu besprechen, ohne auf dogmatische oder konstitutionelle Fragen einzugehen. Dr. Lynch stimmte dem zu, die Aufgabe der Konferenz sei nicht ein Versuch der Herstellung «organischer Einheit» (Faith and Order), nicht Friedensarbeit (Weltbund), sondern eine Vereinigung über alle Arbeitsfragen der Kirchen. Es wurde beschlossen, alle Kirchen zur Konferenz einzuladen, die ein Exekutivkomitee vorzubereiten hat.

Ende April hielt dieses Komitee in Peterborough in England Sitzung. Über die Verhandlungen wurde folgendes bekanntgegeben:

Die Christenheit, die zu der Weltkirchenkonferenz eingeladen werden soll, wurde in drei Gruppen geteilt, eine europäische, eine britische und eine amerikanische, zu welchen als eine besondere Gruppe auch die orientalischen Kirchen noch kommen sollen, die neuerdings einen engeren Anschluss an das abendländische Christentum anstreben. Jede dieser Gruppen wählt unter sich ein Vorbereitungskomitee, das die Bewegung innerhalb der Kirchen zu vertreten hat. Erzbischof Söderblom ist Vorsitzender der europäischen Gruppe. Das Exekutivkomitee, das sich auf 12 europäische, 10 britische und 10 amerikanische Mitglieder erweitern soll, leitet die eigentlichen Vorbereitungsarbeiten für die Konferenz selbst. Dem Exekutivkomitee wird auch ein Vertreter des ökumenischen Patriarchats in Konstantinopel beigelegt. Dem Komitee von Peterborough lag es sehr daran, eine Verbindung unter den einzelnen Einigungsbewegungen herzustellen, damit nicht eine Zersplitterung einreißt, sondern ein gemeinsames Ziel trotz aller Verschiedenheiten im Auge behalten wird. Die Resultate der Beratungen anderer vorausgehender Weltkongresse, wie die des Reformierten Weltbundes, des Panlutheranischen Kongresses und anderer, sollen von der Weltkirchenkonferenz, die eine offizielle Vertretung der Kirchen anstrebt, benützt werden, und ihr selbst sollen nationale, konfessionelle und denominationale Konferenzen vorausgehen, um das Ziel der Sammlung der Christenheit auch in das kirchliche Volksbewusstsein hineinzutragen.

Das Programm der Konferenz wurde durchberaten. Es umfasst drei Gruppen von Traktanden: Internationale, industrielle und soziale Fragen. Die Weltkirchenkonferenz, die sich auf den Boden gemeinsamer praktischer Bestrebungen stellt, soll die Stimme der Kirchen in den praktischen Nöten der Zeit zum Ausdruck bringen und gleichsam ein *soziales Kredo* schaffen, an dem sich alle praktischen Anstrengungen der Kirche orientieren können. Es wurde die Schaffung eines permanenten «Rates der Christenheit» in Aussicht genommen, der die dauernde Verbindung unter den christlichen Kirchen zu pflegen hätte und in interkirchlichen Streitigkeiten, wie z. B. in den polnischen kirchlichen Wirren, eine Vermittlung und Beratung übernehmen könnte. Die Arbeit der Vorbereitung und die Rücksicht auf die andern vorausgehenden Konferenzen bringt es mit sich, dass die Weltkirchenkonferenz nicht vor Herbst 1923 wird einberufen werden können. Einstweilen erlässt das Komitee die offiziellen Einladungen an die Kirchen mit einem Aufruf zu Gebet und Busse und innerer Sammlung.

Im Anschluss an diese Versammlung hielt Erzbischof Söderblom in der anglo-schwedischen Gesellschaft in London am 15. April einen Vortrag über die Wiedervereinigung der Kirchen. Seiner Meinung nach sollte immer nur von der Kirche in der Einzahl ohne besondern Zusatz — anglikanische, schwedische, lutherische, kalvinische, römischkatholische, presbyterianische Kirche usw. — gesprochen werden, so dass in jedem Land «die Kirche» lediglich die Gemeinschaft der Jünger Christi bedeute, die sich aufrichtig in den Dienst des Reiches Gottes stellen. Er preist die anglikanische Gemeinschaft, die auf ihrer letzten Lambethkonferenz die «grosse Glocke» habe ertönen lassen, die die ganze Christenheit zur Einigung rief. «Zu diesem Zweck bedürfen wir eines neuen Glaubensbekenntnisses. Ich meine nicht irgendwelche Veränderungen an den alten Bekenntnissen der Kirche noch Zusätze zu denselben, sondern einen klaren Ausdruck der Lehre Christi und unserer Christenpflicht in bezug auf die Brüderschaft der Nationen und die fundamentalen Moralgesetze der menschlichen Gesellschaft.» Der Herstellung kirchlicher Einigung müssen Verhandlungen vorausgehen, die der Erzbischof unter die Leitung eines «ökumenischen Kirchenrates» stellen möchte. Er hat diesen Gedanken schon bei anderer Gelegenheit ausgesprochen und will dafür eintreten, solange er reden und wirken könne.

ADOLF KÜRY.